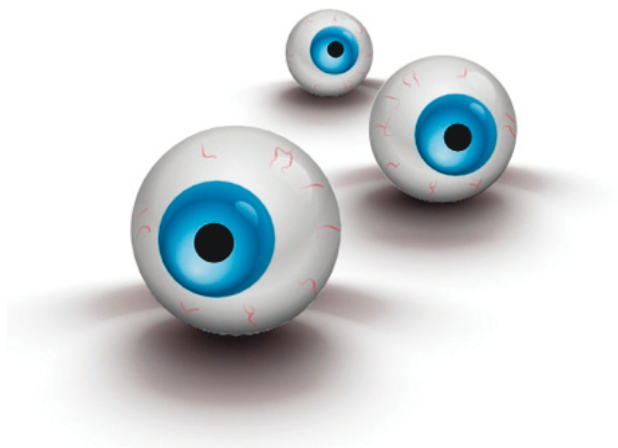


Dirk Paulsen

# B a f f !



Kurzgeschichten  
von *amüsant* bis *zauberhaft*

**wes text**  
Verlag

## Impressum

© wesText Verlag, Hückelhoven (NRW) 2015  
Alle Rechte vorbehalten  
www.westext.de

Paulsen, Dirk: Baff!  
2. Auflage

Gestaltung & Cover:  
© Dirk Paulsen

**Leseprobe**  
**Die kommerzielle Weitergabe an Dritte,**  
**eine Verwendung oder Veröffentlichung**  
**jedweder Art ist nicht gestattet.**

Printed in Germany  
Gedruckt auf Papier mit FSC-Mix Zertifizierung

Print ISBN 978-3-944972-15-2  
E-Book ISBN 978-3-944972-16-9

## Der Termin

„Heiliger Vater?“ Francesco, der persönliche Sekretär des Papstes, streckte den Kopf in das Privatzimmer des Pontifex, der gerade auf einem großen Flachbildschirm eine Nachrichtensendung verfolgte. Es war der vierte Advent 2011 und der Heilige Vater würde in Kürze die Abendmesse lesen. Er winkte kurz.

„Komm herein, Franco“, forderte er seinen Mitarbeiter auf und schaute ihn an, was einer Erlaubnis zu sprechen gleichkam. Der Sekretär trat neben die kleine Couch. Man bemerkte sofort, dass er aufgeregt war. Seine Wangen glühten und seine Augen strahlten.

„Es ist wichtig, Eure Heiligkeit, und ja, ich weiß, es widerspricht jedem Protokoll und ist eigentlich unmöglich – aber Sie *müssen unbedingt* mit ihm sprechen.“ Aufgeregt trat er von einem Fuß auf den anderen.

Halb amüsiert, halb fragend schaute der Papst seinen Sekretär an und runzelte dann die Stirn.

„Mit wem muss ich unbedingt sprechen?“, fragte er trocken.

„Mit mir!“, entgegnete eine sonore, warme Stimme von der Tür kommend.

Francesco wirbelte herum und nach einer Schrecksekunde stürmte er auf den Eindringling zu.

„Das geht nicht, verlassen Sie sofort den Raum oder ich rufe die Gardisten“, rief er und packte den Fremden am Arm, um ihn zur Tür hinauszuschieben. Der Papst war aufgestanden und kalkulierte seine Chancen, in den Nebenraum zu gelangen, dessen Tür er verschließen konnte. Ihm kam der Gedanke, dass er vielleicht gerade das Opfer eines Attentats wurde. Nun sah er, dass Francesco wie wild versuchte, den Fremden am Anzug zu packen und hinauszuzerren. Aber es sah aus, als sei das Kleidungsstück plötzlich aus samtschwarzer Nacht, denn so sehr sich Francesco auch bemühte, er bewegte den Mann um keinen Zentimeter, bekam ihn nicht zu fassen. In diesem Moment hatten der Pontifex und der Störenfried Blickkontakt. Der Papst sah einen großen, schlanken Mann mit rabenschwarzem Haar, das leicht gegelt nach hinten gekämmt war. Ein schwarzer Anzug, flüssiger Seide gleich, saß wie angegossen und würde wohl ein kleines Vermögen gekostet haben, was auch für die unverkennbar italienischen Lederschuhe galt. Ein sauber gestutzter, kurzer

Oberlippenbart, der sich unter dem feinflippigen Mund des Fremden zu einem kleinen Kinnbärtchen wandelte, bildete das Gegengewicht zu einer fast arabisch anmutenden, leicht gekrümmten Nase. Fein geschwungene Augenbrauen schlugen einen hohen, friedlich anmutenden Rundbogen über seine Augen.

*Seine Augen!*, fuhr es dem Pontifex durch den Kopf. Sie waren von einem Blau, wie er es noch nie gesehen hatte. Die gesamte Pupille war wie eine Sonne von feinen, grauen Strahlen umrandet, die das unglaubliche Blau der Iris erträglich machten. Die Augenlider waren riesig, wirkten wie halb geschlossen, doch trotzdem war die gesamte Iris zu sehen. Solche Augen hatten sonst nur die schlimmsten Choleriker, aber dieses Gesicht wirkte alles andere als cholerisch. Es trug alle Freude und zugleich allen Schmerz der Welt in seinem Ausdruck. Ihre Blicke trafen sich. Augenblicklich wich die Anspannung aus dem Bewusstsein des Papstes.

„Franco!“, sagte er zu seinem Sekretär, der noch immer verzweifelt versuchte, den Eindringling rücklings aus der Tür zu zerren, und dabei fast zu Boden ging. Mit hochrotem Kopf und vor Anstrengung schnaufend reagierte der Sekretär erst auf den zweiten Aufruf seines Chefs und stellte seine fruchtlosen

Bemühungen ein. Der Fremde lächelte ihn an.

„Franco, lass uns allein“, sagte der Papst.

Der Sekretär traute seinen Ohren nicht und wollte protestieren. Da gesellte sich ein zweiter enger Mitarbeiter des Heiligen Stuhls hinzu. Doch auch er wurde sofort gebremst.

„Bitte, lasst uns allein. Es ist alles in Ordnung.“ Der Papst schien sich seiner Sache sehr sicher zu sein, und so verließen seine engsten Mitarbeiter den Raum und schlossen die Tür hinter sich.

„Ist tatsächlich alles in Ordnung? Oder muss ich mir jetzt Gedanken machen?“

Der Papst schaute seinen Besucher fragend an.

„Wir haben zu arbeiten“, antwortete der Fremde vieldeutig.

„Wie heißen Sie?“, fragte der Pontifex.

„Nennen Sie mich Barabba, Heiliger Vater. Kommen Sie, nehmen Sie bitte wieder Platz“, antwortete der Dunkle und setzte sich unaufgefordert ans andere Ende der Couch.

Der Pontifex schien einen inneren Kampf auszufechten. Einerseits wusste er, dass er nicht in unmittelbarer Gefahr war, obwohl ihm nicht klar war, woher dieses Wissen kam. Andererseits ließ ihn aber gerade das zweifeln. Schließlich schob er seine Bedenken beiseite.

*Mein Schicksal liegt so oder so in Gottes Hand,*  
dachte das Oberhaupt der katholischen Kirche  
– und setzte sich neben den Fremden, ohne  
den Blick von ihm zu wenden.

„Darf ich?“, fragte Barabba und deutete auf  
die TV-Fernbedienung. Der Papst nickte und  
beobachtete, wie sein Besucher auf einen der  
Programmknöpfe drückte. Das Gerät schaltete  
um und man sah einen Bericht aus einem  
deutschen Flüchtlingsauffanglager.

Barabba fragte mit melodischer Stimme: „Ist  
Ihnen bekannt, dass auf der ganzen Welt Lager  
existieren, wo Flüchtlinge, die nicht politisch  
motiviert, so doch wegen des drohenden Hun-  
gertodes Asyl beantragen, eingesperrt und wie-  
der abgeschoben werden, obwohl das Land, in  
dem sie Zuflucht suchen, vor Reichtum fast  
platzt und so viele Lebensmittel in den Müll  
schmeißt, dass man damit alle Flüchtlinge die-  
ser Welt und noch den halben afrikanischen  
Kontinent dauerhaft ernähren könnte?“

Der Papst schaute sein Gegenüber aus un-  
bewegtem Gesicht an. Er hatte das Gefühl,  
wieder in der Schule zu sitzen und vom Leh-  
rer eine Fangfrage gestellt zu bekommen.

„Ich weiß um die Flüchtlingsproblematik  
und die unbefriedigenden Lösungsversuche,  
aber über die Einzelheiten in den verschiede-  
nen Ländern bin ich nicht abschließend im Bil-

de“, antwortete der Pontifex wahrheitsgemäß.

Sein Besucher nickte wortlos. Dann drückte er zum zweiten Mal auf einen der Knöpfe. Das Programm wechselte auf einen anderen Sender. Dem Papst fiel auf, dass auch dieser Sender keine Kennung ausstrahlte. Nun zeigte das Gerät eine viergeteilte Ansicht. Links oben verhungerte Säuglinge in Äthiopien – nur noch Haut und Knochen. Rechts oben vergewaltigte Kinder in Taiwan, die zum Gang auf den Strich gezwungen wurden. Links unten verstümmelte Frauen, die von ihren Männern misshandelt wurden. Rechts unten Folteropfer jeder Nation unter furchtbaren Qualen.

„Ich ...“, der Pontifex wollte etwas sagen, doch Barabba bat ihn mit einem leisen „Geduld“ zu schweigen. Wieder betätigte er die Fernbedienung. Links oben Bilder aus Massentierhaltung mit verstümmelten Schweinen und leidendem Geflügel. Rechts oben leergefischte Meere, in denen Altöl, radioaktiver Abfall und ausgediente Atom-U-Boote versenkt wurden, daneben erstickten Delfine in riesigen Schleppnetzen und wurden als Beifang achtlos tot wieder ins Meer geworfen. Links unten Berge ermordeter Hunde, damit die Fußballfans ohne Belästigung das kommende große Turnier genießen konnten. Rechts unten die Misshandlung von Rindern, die an einem



gebrochenen Hinterbein – unfähig zu laufen und vor Schmerzen schreiend – kopfüber an einem Kran zur Verladung in die Luft gehievt wurden.

Weitere Horrorbilder wechselten sich ab. Mafia, rauschgiftsüchtige Kinder, geldgierige und skrupellose Ärzte, korrupte und unfähige Politiker, Wilderer, Regenwaldvernichter, Klimaveränderung, aussterbende Eisbären, abschmelzende Polkappen. Der Papst schaute unverwandt auf den Schirm, während Barabba den Kopf wandte und seinen Gesprächspartner musterte. Während weitere Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten über die Mattscheibe flimmerten, rasten die Gedanken des Pontifex. Worauf lief das hier hinaus? Was konnte er denn schon tun? Die Kirche kämpfte doch ohnehin um ihre Existenz. Es gab viel zu wenig Nachwuchs bei den Priestern und weltweit war sie mit einer Austrittswelle konfrontiert, weil man sie als nicht mehr zeitgemäß betrachtete – und weil sie versucht hatte, die sexuellen Entgleisungen pädophiler Kirchenleute zu verbergen.

Während der Papst darüber nachdachte, nahm er wahr, dass die Fernsehbilder nun in der Geschichte zurückgingen. Szenen aus dem Zweiten Weltkrieg, Holocaust und Experimente an Menschen, Kreuzzüge, Hexenverbren-

nungen, Folter und Inquisition waren so scheußlich, dass der Papst irgendwann den Blick senkte. Seine Betroffenheit war unverkennbar.

„Warum?“, fragte Barabba leise.

„Warum – was?“ Der Pontifex hob den Blick und sein Besucher sah, dass der alte Mann feuchte Augen hatte.

„Warum habt Ihr all das Elend verursacht oder zugelassen? Warum habt Ihr Euren freien Willen nicht dazu benutzt, Euch den Planeten *so* untertan zu machen, wie das ein weiser König getan hätte? Warum haben die Mächtigen nur ihre Macht auf Kosten aller anderen gemehrt? Und warum haben die, die daran etwas hätten ändern können, sich aus Bequemlichkeit hinter dem Argument versteckt, dass der Einzelne ja nichts ausrichten könne? Warum ist der Menschheit Geld wichtiger als ein Menschenleben?“

Der Papst schaute lange auf seine Hände, die er gefaltet in seinem Schoß liegen ließ. Dann sagte er leise:

„Wir haben lange gebraucht, um viele Dinge zu verstehen, und es war sehr oft schwierig, die Dinge so zu ändern, wie es hätte sein müssen. Aber wir haben uns immer bemüht. Die Welt ist im Umbruch, aber wir werden sicherlich noch zehn oder zwanzig Jahre brau-

chen, bis wir an unserem Ziel ankommen.“

„Die Zeit dafür habt Ihr leider nicht mehr“, sagte Barabba und beobachtete die Reaktion seines Gesprächspartners. Der Papst schaute sein Gegenüber an und der Politiker in ihm erwachte.

„Woher nehmen Sie diese Gewissheit? Es gibt immer Hoffnung“, sagte er überzeugt.

„Du, Petrus, bist nicht länger der Fels, auf dem die Kirche sicher ist“, sagte Barabba und seine Augen brannten.

Woher nahm der Fremde diese Unverschämtheit? Dem Heiligen Vater wurde unwohl. Wem saß er da gegenüber? Er versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Der Name *Barabba* entstammte dem Aramäischen. Er hatte ihn schon einmal irgendwo gelesen, aber er vermochte sich einfach nicht zu erinnern. Da unterbrach Barabba die Überlegungen des ersten Kirchenmannes.

„Die Polkappen werden abschmelzen – das ist kaum mehr aufzuhalten. Der Golfstrom wird unterbrochen und die nördliche Halbkugel wird unter kilometerdickem Eis begraben. Die, die bis heute ihre Grenzen und ihre Geldbeutel vor dem Elend ihrer Brüder und Schwestern verschlossen haben, werden ihrerseits zu Flüchtlingen werden und bei ihren Nachbarn der so genannten *Dritten Welt* an-

klopfen – und verhungern, erfrieren oder getötet werden. Es wird ein Weltkrieg um die Ressourcen entbrennen, der deiner Welt für die nächsten dreißigtausend Jahre die Fähigkeit, Leben zu erhalten, nehmen wird. Nur sehr wenige Ausgesuchte werden überleben – vielleicht.“

Der Papst hatte diese Prophezeiung mit Bestürzung verfolgt. Doch nun war er überzeugt, einen geistig völlig verwirrten religiösen Fanatiker vor sich zu haben. Er war sicher, er brauchte nur zu rufen und seine engsten Mitarbeiter würden augenblicklich den Raum stürmen. Wahrscheinlich stand die Schweizer Garde bereits vor der Tür in Bereitschaft.

„Nein, Petrus, niemand steht vor der Tür, um für dich zu streiten – ich habe sie weggeschickt.“

Der Heilige Vater traute seinen Ohren nicht.

„Geh und überzeuge dich, schau nach“, forderte Barabba den Papst auf. Der stand wie fremdgesteuert auf und öffnete die Türen zu den angrenzenden Räumen. Niemand war zu sehen. Dann öffnete er die Tür zum Korridor und rief: „Francesco?“ Niemand antwortete, niemand kam. Den Heiligen Vater beschlich ein Gefühl der Ohnmacht. Er wandte sich Barabba zu und fragte:

„Was wollen Sie?“

„Ich bin gekommen, um dir den Termin mitzuteilen.“

„Termin? Welchen Termin?“, fragte der Papst und in seinem Kopf entstand eine verständnislose Leere.

„Den Termin, an dem die Menschheit unwiderruflich keine Möglichkeit mehr hat, den von mir aufgezeigten Untergang zu verhindern.“

„Und diesen Termin kennen Sie?“, fragte der Papst mit unverhohlenem Zweifel in der Stimme. Wieder kam ihm der Verdacht, mit einem Irren zu sprechen.

„Aber natürlich. Wäre ich sonst hier?“, erwiderte Barabba ruhig und lächelte.

„Woher wollen Sie das denn wissen?“, hakete der Pontifex nach.

„Es ist gar nicht so schwer, sich das Wissen anzueignen. Selbst frühe Hochvölker hatten schon vor Tausenden Jahren Möglichkeiten, in die Zukunft zu schauen. Manche haben sie zu ihren Gunsten beeinflusst, manche haben das nicht geschafft, nur wenige haben es trotz besseren Wissens erst gar nicht versucht – so wie Ihr Heutigen“, sagte Barabba und konnte einen bedauernden Unterton in seiner Stimme nicht verbergen.

„Ich glaube, Sie sind geistig nicht gesund“,

sagte der Papst und fügte hinzu: „Lassen Sie sich von mir helfen, ich verfüge über die besten Ärzte.“

Ein leises Lächeln legte sich auf die Züge des Besuchers, als er antwortete: „Leugnest du, dass die Menschheit um die Gefahren weiß, die für sie existenziell sind? Oder dass sich bei vielen zwar ein schlechtes Gewissen regt, aber das Wegsehen und das eigene Wohl bevorzugt werden? Richtig, das kannst du nicht.“

Der Mensch ist geschaffen, sein Wissen zu mehren. Doch je mehr er weiß, desto eher zweifelt er am Offensichtlichen. du brauchst also einen Beweis.

Nun – du sollst ihn bekommen. In zwanzig Sekunden werden dein Kardinalsekretär und fünf Gardisten eintreten und sich nach deinem Befinden erkundigen. Gib die Antwort, die dir am sinnvollsten erscheint“, sagte Barabba und schwieg.

Der Pontifex wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, und beschloss deshalb, ebenfalls zu schweigen. Im Stillen zählte er langsam rückwärts und war schon einen Moment lang bei 'Zwanzig' angekommen, als sich ohne Vorwarnung die Türe zum Korridor öffnete. Zwei Gardisten betraten den Raum mit schussbereiten Sturmgewehren. Sie nahmen neben der

Tür Aufstellung, drei ihrer Kollegen knieten im Korridor, die Waffen im Anschlag. Dann betrat der Kardinalsekretär den Raum und blieb neben den Gardisten stehen.

„Können wir behilflich sein, Eure Heiligkeit?“, fragte der zu allem bereit scheinende Kardinal und schaute unverwandt auf den Fremden. Eine Pause entstand. Der Papst schien zu überlegen. Er schaute Barabba an, der den Blick erwiderte und keine Miene verzog. Die Sekunden dehnten sich in die Länge.

„Eure Heiligkeit?“, hakte der Kardinalsekretär nach.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche schüttelte endlich den Kopf.

„Ich glaube, mir droht keine Gefahr. Sie können draußen warten“, sagte der Papst und nickte in Richtung Tür.

„Wie Sie wünschen“, erwiderte der Kardinal nach kurzem Zögern und die Männer zogen sich zurück.

Mit fragendem Blick musterte der Pontifex den Besucher.

„Woher wussten Sie das?“, fragte der Papst.

„Noch immer Fragen? Allmählich verstehe ich, warum die Menschen für ihre Entscheidungen immer doppelt so viel Zeit brauchen wie andere Spezies – Ihr zweifelt zu lange am Offensichtlichen.“

„Andere Spezies?“, fragte der Heilige Vater und ungläubige Belustigung lag in seinen Zügen.

Barabba beugte sich vor und sein Blick bohrte sich ins Innerste des Kirchenoberhauptes. Erschöpft schloss der Papst die Augen, als könne er so dem Blick des Fremden entgehen. Dieser Mann wusste Dinge, die er nicht wissen konnte und durfte. Der Pontifex schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Ich halte diese Konversation für nicht sinnvoll und möchte Sie bitten, nun zu gehen.“ Das Kirchenoberhaupt erhob sich und wandte sich mit gefalteten Händen dem Besucher zu. Auch der erhob sich. Einen kurzen Moment standen sie sich gegenüber. Dann wandte sich Barabba um, ging zur Tür, zögerte und drehte sich noch einmal um.

„Was den Termin angeht – schon die Maja haben versucht, Euch Heutigen die Botschaft in ihrem Kalender zu übermitteln. Ihr habt sogar den genauen Zeitpunkt schon entschlüsselt – den 21. Dezember 2012. Genau dieser Tag ist der Wendepunkt. Wenn die Menschheit bis dahin nicht entscheidende Änderungen *vorgenommen hat*, ist Euer Untergang nicht mehr aufzuhalten. Und dann wäre es auch nicht schade um Euch.“

„Wer sind Sie, dass Sie solche Drohungen



gegen die Menschheit aussprechen?“, fragte der Papst, den eine dunkle Vorahnung beschlich.

„Nein, nein“, beruhigte Barabba, „ich bin nicht der Gefallene, den man Satan nennt. Mein Name bedeutet wörtlich übersetzt: *'Sohn des Vaters'* – und genau der bin ich. Ich war vor zweitausend Jahren schon einmal hier.

„Jesus Christus!“, entfuhr es dem Papst und der Schock der Erkenntnis machte ihn vergessen, niederzuknien.

In diesem Moment verwandelte sich der dunkle Anzug in ein weißes Gewand und Barabbas Körper wurde durchscheinend. Bevor er völlig unsichtbar wurde, hallten seine Worte im Kopf des Papstes wider: „Sei wieder der Fels, Petrus!“

In diesem Jahr verspätete sich der Papst das allererste Mal zu einer Adventsmesse.